

Michael Schwartz, *Homosexuelle, Seilschaften, Verrat. Ein transnationales Stereotyp im 20. Jahrhundert*, Berlin [u.a.]: De Gruyter Oldenbourg 2019, XII, 376 S. (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 118), EUR 24,95 [ISBN 978-3-11-063265-1]

Besprochen von **Klaus Storkmann**: Potsdam, E-Mail: KlausStorkmann@bundeswehr.org

<https://doi.org/10.1515/mgzs-2020-0079>

Auf dem Buchcover zu sehen sind: Philipp Fürst zu Eulenburg, ein preußischer Diplomat und enger Vertrauter Wilhelms II., der österreichische Oberst Alfred Redl und der Stabschef der SA Ernst Röhm. Geheimdienste aller Staaten hegten lange Zeit tiefes Misstrauen gegen Homosexuelle. Ihnen wurde ein Hang zu Seilschaften und Verrat, bis hin zum Hoch- und Landesverrat, unterstellt. Tatsächliche Skandale, wie die mit den drei Herren verbundenen, schienen den Vorwurf zu bestätigen und gaben ihm neue Nahrung. Michael Schwartz blickt nicht nur auf die schon ziemlich gut durchleuchteten Skandale selbst, vielmehr interessieren ihn deren zeitgenössische und spätere mediale, öffentliche und historiografische Wahrnehmung. Dabei durchmisst er ein ganzes Jahrhundert und mit Deutschland, Österreich, Frankreich, Großbritannien, den USA und der Sowjetunion eine Vielzahl von Ländern, Epochen und Herrschaftssystemen. Dadurch gelingt Schwartz der Beweis, dass das homophobe Stereotyp keine Besonderheit der deutschen Geschichte war, auch keine nationalsozialistische, kommunistische oder westliche, sondern »quer zu Systemgrenzen, Staaten und Gesellschaftsordnungen« viele europäische und transatlantische Vernetzungen und Wechselwirkungen aufweist (S. 5–7).

So erreicht zum Beispiel die britische Jagd auf tatsächliche oder angebliche Homosexuelle als deutsche Agenten (»German perversion«) 1916 ihren Höhepunkt. Unter diesen Verdacht geriet auch der damals im Londoner Finanzministerium beschäftigte Ökonom John Maynard Keynes (S. 154, 157). Wie langlebig und systemübergreifend das Stereotyp war, beweist Schwartz unter anderem mit dem Verweis auf die erst in der Bundesrepublik im Kontext von Verratsdiskursen publizierte Verwandtschaft von Libertas Schulze-Boysen, als Ehefrau von Harro Schulze-Boysen in dessen Widerstandsgruppe »Rote Kapelle« aktiv und 1942 hingerichtet, mit dem 1907 verfilmten Philipp Fürst zu Eulenburg. Libertas war dessen Enkelin (S. 74).

Den Ursprung des Stereotyps verortet Schwartz an der Epochenschwelle zur Renaissance, als anstelle der religiös-mittelalterlichen Verteufelung der Homosexualität der Staat als Strafender anstelle der Kirche trat und begann, nach größeren Gruppen von »sexuellen Abweichlern« zu fahnden. In der Gesellschaft sollten diese unter der Norm eines heterosexuellen Männerbildes diszipliniert

werden. »Politisch diene die [...] Skandalisierung der Homosexualität der Festigung nationalistischer Kollektiv-Identitäten« und nach 1945 »bipolarer Feindbilder im globalen Kalten Krieg« (S. 12).

Für Schwartz ist die Geschichte des »homophoben Stereotyps von gefährlich-verräterischen homosexuellen Seilschaften auch die Geschichte der modernen Medien-Öffentlichkeit«, die von »schwule[n] Schurken« wie Redl und Röhm zugleich abgestoßen wie fasziniert wurde. Redl wurde als Günstling eines »mächtigen Schwulenrings« (S. 128) in Wien porträtiert, dem er seinen Aufstieg zu verdanken hatte: Redl habe angeblich Karriere gemacht »wie sonst nur ein Erzherzog«, hieß es nach 1918. Dabei schwankte die Rolle der Presse zwischen »Skandalisierung der Homosexualität und entgegengesetzter Skandalisierung der Skandalisierung« (S. 8). So wurde der 1913 als russischer Agent enttarnte vormalige Vizechef des österreichischen Nachrichtendienstes Redl nach 1918 gern und häufig als »Totengräber« Österreich-Ungarns genannt und als solcher zu einer Art Generalschuldigen für die Niederlage im Ersten Weltkrieg gemacht. »Der homosexuelle Sündenbock musste die Schuld für das Versagen einer ganzen imperialen Elite auf sich nehmen« (S. 116).

Ähnlich, wenn auch mit entgegengesetzter Argumentationsführung, behaupteten die Aktivisten der Schwulenbewegung wie Magnus Hirschfeld, die Verfolgung der Homosexualität habe mitgeholfen, das Grab der Mittelmächte zu graben: »Beinahe könnte man sagen, der Weltkrieg sei durch den Paragraphen 175 verloren worden« (Magnus Hirschfeld und Andreas Gaspar, Sittengeschichte des Weltkrieges, Bd 2, Leipzig, Wien 1930, S. 109 f., zit. nach Schwartz, S. 116). Auch der Urheber des Eulenburg-Skandals von 1907, Maximilian von Harden, bedauerte 1933 das politische Ende des von ihm verfeimten Fürsten und Diplomaten. Mit Eulenburg als »Träger der Versöhnungs- und Friedenspolitik mit Frankreich« statt Bülow als Reichskanzler oder zumindest Außenminister hätte der (Erste) Weltkrieg »höchstwahrscheinlich nicht stattgefunden« (S. 110) so seine kontrafaktische Einschätzung.

Im Fall des 1934 entmachteten und ermordeten Ernst Röhm nimmt Schwartz im Gegensatz zur bisherigen, auf Zielkonflikte und Machtkämpfe in der national-sozialistischen Spitze blickenden Geschichtsschreibung dessen Homosexualität als *Politikum* ernst. So habe Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht im April 1933 von einer »homosexuellen Clique« um Röhm gesprochen und ihr große personalpolitische Macht unterstellt. Noch 1950 (!) bezeichnete der vormalige Chef der Präsidialkanzlei Hindenburgs, der frühere Staatssekretär Otto Meißner, Röhm »und seine üble Clique« als »Schandfleck und Gefahr für das öffentliche Leben« (Otto Meißner, Staatssekretär unter Ebert – Hindenburg – Hitler, Hamburg 1950, S. 361, 372 und 374, zit. nach Schwartz, S. 161). Röhm selbst habe aus seiner sexuellen Orientierung nie einen Hehl gemacht und sei sogar auf deren Skandali-

sierung in den frühen 1930er Jahren stolz gewesen. Auch wenn es Schwartz so nicht formuliert: Wenn man will, könnte in Röhm durchaus ein früher und mutiger Vorkämpfer des »gay pride« gesehen werden. Schwartz bringt es auf einen anderen, nicht minder spannenden Punkt, wenn er Röhm als den ersten Politiker bezeichnet, der trotz öffentlicher Skandalisierung als Homosexueller Minister einer deutschen Regierung (ab Dezember 1933) wurde (S. 177).

Auf der anderen Seite standen nicht nur die alten konservativen Eliten um Reichspräsident Paul von Hindenburg und Franz von Papen, sondern auch die Sozialdemokraten. Deren parteieigene Zeitungen fuhren zwischen 1931 und 1933 mehrfach regelrechte Kampagnen gegen die angebliche Homosexuellenclique an der Spitze der SA: »Warme Brüder im Braunen Haus« (S. 169). Damit sollten Hitler und die NS-Bewegung an einer ausgemachten vermeintlichen moralischen Schwachstelle getroffen werden, doch warfen die Journalisten und deren Verleger zugleich die Ideale der SPD im Kampf gegen die Diskriminierung Homosexueller über Bord. Aber auch die KPD-Zeitung »Rote Fahne« stimmte in den Chor ein und attackierte Röhm als »Jugendverführer«. Nur wenige Linke, wie Kurt Tucholsky, distanzierten sich von der öffentlichen Bloßstellung Röhm's. Ähnlich doppelgesichtig hatten die SPD und ihre Parteizeitung »Vorwärts« schon 1902 agiert, als sie Friedrich Alfred Krupp zum Zwecke politischer Ziele als schwul outeten – übrigens unter der Ägide des Redakteurs und späteren Revolutionärs Kurt Eisner.

Elf Jahre nach der Ermordung Röhm's betrauerte Joseph Goebbels im August 1944 – wohl nicht von ungefähr nach dem Aufstand der Offiziere des 20. Juli –, dass der SA-Chef seine »im Grunde richtigen Ziele« wegen seiner »unseligen Veranlagung« nicht habe verwirklichen können. Kurz vor dem Ende, am 28. März 1945, habe Goebbels noch einmal fruchtlos lamentiert, »das, was Röhm wollte, war an sich richtig, nur konnte es von einem Homosexuellen und Anarchisten nicht durchgeführt werden. Wäre Röhm eine integre und erstklassige Persönlichkeit gewesen, so wären wahrscheinlich am 30. Juni [1934] eher einige hundert Generäle als einige hundert SA-Führer erschossen worden« (Tagebücher Joseph Goebbels, Teil II, Bd 15, Münschen [u.a.] 1995, S. 614 und 617, zit. nach Schwartz, S. 207 f.). Schwartz erinnert an ähnliche Lamenti wegen Eulenburg und Redl und spitzt zu, »Röhm's Mörder machten im Vorgefühl ihres eigenen Untergangs dessen Homosexualität dafür verantwortlich, dass sie den Zweiten Weltkrieg verloren« (S. 208).

In einem großen historischen Bogen untersucht Schwartz angebliche »homosexuellen Geheimclubs und Spionagegruppen« im Kalten Krieg; solche wurden von Geheimdiensten in Ost und West gejagt. Wieder vermischten sich Stereotype mit realen Skandalen: Mit Guy Burgess, Anthony Blunt und Donald Maclean sollen drei der später als »Cambridge Five« bekannt gewordenen sowjetischen Agenten im britischen Geheimdienst homo- oder bisexuell gewesen sein. Spiona-

gefälle einzelner Homo- oder Bisexueller wurden von der Presse, von Regierungen und Geheimdiensten als »Spitze eines gewaltigen, aber unsichtbaren Eisberges einer viel größeren homosexuellen Verschwörung« gedeutet (S. 14).

Auch die Bundeswehr und der Militärische Abschirmdienst hatten ihren großen Skandal. General Günter Kießling fehlt aber in der auf dem Cover zu sehenden Herrenriege. Gut so, denn nach allem, was persönliche Zeugnisse und seine Freunde ausgesagt haben, war der General keineswegs homosexuell, fehlte den Vorwürfen gegen ihn von Anfang an jede Basis. Der von Schwartz auf Basis zumeist älterer Literatur skizzierte (bislang) größte Skandal der Bundeswehrgeschichte stand im Zentrum zahlreicher anderer Forschungsarbeiten (z.B. Heiner Möllers, *Die Affäre Kießling. Der größte Skandal der Bundeswehr*, Berlin 2019; Klaus Storkmann, *Der Generalverdacht. Wie das Bundesverteidigungsministerium 1983/84 einen General verfolgte, den Homosexualität nachgesagt worden war*. In: *Gewalt und Geschlecht. Männlicher Krieg – Weiblicher Frieden?*, Dresden 2018, S. 294–307), sodass sich Schwartz entsprechend seiner Fragestellung auf dessen Perzeptionsgeschichte fokussiert. Der Kießling-Skandal sei nicht nur eine Fortschreibung des Stereotyps gewesen, sondern habe im Gegenzug die alten »homophoben Denkmuster« öffentlich infrage gestellt.

Schwartz' Ansatz, trotz klarer fallbezogener Gliederung mittels Querverweisen auf andere, an anderer Stelle ausführlich analysierte Skandale Verbindungslinien und Kausalitäten aufzuzeigen, ist spannend. Nur führt dies immer wieder zu Redundanzen, die den interessierten und aufmerksamen Leser zunehmend stören. Dessen ungeachtet: Schwartz schreibt mit flotter, spitzer Feder. Sein Buch ist trotz komplexer wissenschaftlicher Fragestellung gut und leicht lesbar und im besten Sinne kurzweilig.